



Die Marquise.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Nun, es ist dies nichts Außerordentliches,“ erwiderte der Herzog von Roquefeuille, „da Sie verheirathet waren. . Ihre Tochter, denke ich, wird wohl in demselben Alter stehen wie mein Sohn Constantin. .“

„Sie haben auch einen Sohn? Ich möchte ihn sehen.“ — Sie klingelte, es erschien ein Diener und sie sagte zu demselben: „es gehe sogleich Jemand in das Hôtel des Herrn Herzogs und hole dessen Sohn hierher.“ Der Diener entfernte sich.

Nun konnte auch Boisrogier sprechen.

„Ich wollte bloß fragen,“ sagte er, „ob der Herr von Chatillon der Lehrer Anselms ist oder ob ich es bin.“

„Warum diese Frage, lieber Boisrogier?“

„Weil ich nicht mehr Herr über die Zeit Ihres Sohnes bin. Jeden Augenblick entzieht man ihn seinen Studien, bald wegen des Fachtunterrichts, bald wegen einer Ballspielpartie. . Heute noch verlangte Herr v. Chatillon, daß Anselm mit ihm frühstücke und Sie wissen, wie der Herr frühstückt. Ihr Sohn hat sehr viel Champagner getrunken; er singt, Herr von Chatillon singt ebenfalls und beide machen einen Heidentärm.“

Der Vicomte von Chatillon, der leise eingetreten war, hatte alles mit angehört.

„Ja, ich habe alles dies gethan,“ sagte er jetzt. „Soll ich mit meinem Erben nicht leben, wie mir es beliebt? Ach, willkommen, lieber Herzog! Gut, daß Sie da sind; richten Sie zwischen uns. Soll ich ihm 250,000 Livr. hinterlassen, damit er ein Kopfhänger und ein Büchernarr werde? Ein, wenn auch etwas lieberlicher, Lebemann ist mir tausendmal lieber, denn ein solcher stiftet keine Unruhen im Lande an und macht keine Frau unglücklich, weil er nicht heirathet. Noch eine Ballspielpartie und ich überlasse ihn für heute an Sie. Wie viel wird das arme Kind lernen müssen!“

„Wenn Herr von Chatillon seinen Einfluß auf den Knaben nicht aufgibt, muß ich die Frau Marquise bitten, mich aus ihrem Dienste zu entlassen.“

Boisrogier wollte sich entfernen, die Marquise hielt ihn aber mit einem herzlichen Händedrucke zurück, während der Herzog ihr zuflüsterte, sie möge den Wunsch Boisrogiers erfüllen und ihn entlassen.

„Nein,“ antwortete sie laut, „ich bin nie zufriedener mit Ihnen gewesen, Boisrogier, als jetzt. Empfangen Sie öffentlich meinen Dank.“

In diesem Augenblicke kam die Herzogin aus dem Garten zurück und ihr Sohn trat ihr mit den Worten entgegen:

„Die Marquise will mir jetzt ihre Hand reichen.“

„Ich freue mich außerordentlich darüber,“ antwortete die Herzogin, während man Mademoiselle Bonneval anmeldete.

Die Marquise wich erschrocken zurück. „Mademoiselle Bonneval!“ rief sie aus, dann setzte sie aber hinzu, um ihre Gefühle nicht zu sehr zu verrathen: „Welche allerliebste Ueberraschung! Es ist heute ein Tag seltenen Glückes für mich. Sie soll mich in dem Zimmer meines Sohnes erwarten.“

„Sie läßt dem Herrn Herzog sagen,“ setzte der Diener hinzu, „daß sie den jungen Herrn Constantin mitgebracht habe.“

„So mögen die beiden Knaben, Constantin und Anselm, unterdeß miteinander spielen. — Wie?“ dachte sie bei sich; „Mademoiselle Bonneval ist seit zehn Jahren in dem Dienste des Herzogs von Roquefeuille! — Sie haben mir nicht gesagt, werther Herzog,“ fuhr sie lächelnd fort, „daß Mademoiselle Bonneval, nachdem sie mich verlassen hatte, in Ihre Dienste getreten sei.“

„Ja,“ entgegnete der Herzog etwas verlegen, „sie trat vor zehn Jahren in unser Haus. Anfangs war sie Gesellschafterin meiner Frau, — man gewöhnt sich an die Leute, — die Zeit, — die vielfachen Dienste. .“

Die Marquise schwieg.

Die alte Herzogin stand wie auf Kohlen.

„Seit dem Tode meiner Frau,“ fuhr der Herzog fort, „ist sie Gouvernante meines Sohnes, weil ich mit ihr besonders zufrieden war.“

„Herr Herzog,“ sagte die Marquise leise, „das blonde Haar am Knopfe des Handschuhs war also wirklich eines von Mademoiselle Bonneval!“

„Und wer gab Ihnen das Portrait?“ entgegnete der Herzog.

„Lieber Herzog, wir wollen diese Sache völlig abschneiden und vergessen. Ich bestehe deshalb darauf, daß Sie Mademoiselle Bonneval sofort entlassen.“

„Wie?“ entgegnete der Herzog, der sich noch der Worte erinnerte, mit denen die Marquise sich geweigert hatte, Boisroger zu entlassen, „Sie verlangen, daß ich diejenige aus meinem Hause entferne, die meinen Sohn so liebevoll pflegt, und Sie haben keinen andern Grund dazu, als eine Laune? Nein, Sie haben gewiß eine bessere Meinung von meiner Dankbarkeit.“

„Herr Herzog, unser Prüfungstag wird bald zu Ende gehen.“

„Ich weiß es, und werden Sie Boisroger entlassen?“

„Schicken Sie Mademoiselle Bonneval fort?“ Dann wendete Sie sich an Boisroger, hielt eine Anrede voll Anerkennung und Dankbarkeit wegen der ihr geleisteten Dienste und setzte hinzu: „Ich bin Ihnen eine wohlverdiente Vergeltung schuldig. Nehmen Sie von mir 20,000 Livres an und verheirathen Sie sich morgen mit Mademoiselle Bonneval, der ich ebensoviele geben werde.“

Boisroger, der aufmerksam zugehört hatte, antwortete: „Da Sie die Dienste, welche ich Ihnen zu leisten mich bemühte, so wohlwollend anerkennen und mit der Erziehung Ihres Sohnes so ganz zufrieden sind, so erlauben Sie, daß ich dieselbe auch noch länger leite. Ich will Sie gern um die Erlaubniß bitten, Mademoiselle Bonneval meine Hand bieten zu dürfen, nachdem ich die Erziehung Ihres Sohnes beendigt habe.“

Die Marquise und der Herzog sahen einander an, Boisroger aber setzte hinzu: „Ich bitte um einen Aufschub von fünf Jahren.“

Die Herzogin konnte ihren Aerger kaum verbergen, die Marquise aber sagte zu dem Herzoge:

„Unsere Vermählung wird also abermals um fünf Jahre hinausgeschoben. Ich werde dann dreißig Jahre alt sein. Doch schwöre ich Ihnen, bis dahin mich nicht zu verheirathen, und wenn sich ein regierender Fürst um mich bewürbe.“

„Also noch fünf Jahre!“

3.

Es war im Jahre 1795, traurigen Andenkens. Die schönen Schlösser an der Seine und Loire fielen unter den Schlägen des Revolutionshammers und das der Marquise wurde verwüstet wie die anderen. Der Zerstörung der Schlösser folgte die Verbannung der Personen. Man verbannte, wie man gemordet hatte. Die Adligen, welche den Muth, oder vielmehr die Tollkühnheit gehabt hatten, in Frankreich zu bleiben, führten ein entsetzliches Leben voll Angst und Sorgen.

„Mein Gott!“ rief Amaranthe, die Tochter der Marquise, aus, „meine Mutter kommt nicht zurück! Ich habe diesen Morgen Kanonen unter unsern Fenstern hinsfahren sehen, ich

hörte die Sturmglocke läuten; was giebt es in Paris? Ich bin immer in Angst, wenn meine Mutter so lange abwesend ist. Wenn man sie in ihrer Bekleidung erkannt hätte! Ach in welcher traurigen Zeit leben wir! Man hört von nichts, als von Mord und Raub. Und meine Mutter muß, damit man ihren Rang nicht errathe, die Kleidung einer Magd in einem Hause tragen, in welchem sie sonst von zwanzig Leuten bedient wurde!“ Mit einem Freudenschrei unterbrach sich Amaranthe, denn sie sah ihre Mutter eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst III., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

Der Herzog Ernst III., der am 2. Januar 1784 geboren wurde, am 9. December 1806 zur Regierung gelangte und im Januar 1844 starb, war von Person eine hohe, kräftige, imponirende Gestalt, ein Mann, der stets seine Würde zu behaupten wußte, aber gegen Jedermann freundliches Wohlwollen bewies, weshalb er auch bei seinen Unterthanen sehr beliebt war. Nur in den letzten Jahren wurde die Eintracht und das gegenseitige Vertrauen durch Verfassungswirren einigermaßen getrübt, deren Erzählung nicht hierher gehört. Er war äußerst thätig, bewegte sich viel im Freien, kannte alle Theile seines Landes aus eigener Anschauung und verband mit der lebendigsten Liebe für Naturschönheiten einen gebildeten Geschmack und Neigung zum Bauen und Verschönern; Beweise davon sind das Schloß und die Rosenau in Coburg, das neue Theater in Gotha und das herrliche Reinharbsbrunnen mit seinen reizenden Anlagen.

In seltener Weise hat ihn und sein Haus das Glück begünstigt. Sein Bruder Ferdinand vermählte sich mit der reichsten Erbin in Ungarn, der Fürstin von Kohary, sein jüngerer Bruder Leopold stieg auf dem Throne Belgiens und seine Schwester Victoria vermählte sich zum zweiten Male mit dem Herzoge von Kent und wurde die Mutter der Königin Victoria von England. Sein jüngerer Sohn wurde von dieser Königin von England zum Gemahl erkoren, während sein Neffe, Ferdinand, der älteste Sohn seines Bruders Ferdinand, mit der Königin von Portugal, Donna Maria, ein anderer Neffe, der zweite Sohn Ferdinands, mit der Tochter des Königs der Franzosen, Prinzessin Clementine, und seine Nichte, die Tochter Ferdinands, mit dem Sohne Ludwig Philipps, dem Herzoge von Nemours, sich vermählten. Auf drei europäischen Thronen also, Englands, Belgiens und Frankreichs, werden in der nächsten Generation Könige aus sächsischem Stamme sitzen.

Die von diesem Herzoge beigelegte Abbildung in ganzer Figur stellt denselben in dem Augenblick dar, in welchem er, bei seinem letzten Besuche in England, in Woolwich an's Land stieg.



(Ernst III., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.)



1818. III. DAVIES FOR GENTLEMEN AND GENTS.